

B. 518. Yvonne's Geheimnis

ROMAN VON KLOTHILDE VON STEGMANN.

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale)

101

Ein heißes Gefühl der Leidenschaft durchdrang den Mann; aber gleich darauf meldete sich ein peinliches Empfinden, dessen er nicht so schnell Herr werden konnte. Das geheime Versprechen, das Yvonne ihm da gemacht — ob andere Frauen auch so handeln würden, wenn sie liebten? Ach was, er war ein schwerfälliger Deutscher und verstand nicht, fest zuzugreifen, wenn das leichte Glück ihm die Hand bot. Er wollte auch einmal bedenkenlos sein! Aber besser war es, wenn man im Hotel International nicht auf den Gedanken käme, daß er und Yvonne zusammengehörten.

Yrene hatte am nächsten Tage Doktor Miller angerufen. Der hatte geraten: „Lassen Sie in Ihren Beobachtungen nicht nach, Fräulein von Merten. Es ist ja möglich, daß wir uns unnötige Sorgen um Seeburg machen. Ich bin mit meinen Ermittlungen nicht weitergekommen. Aber irgend etwas steckt dahinter, und so ist zu viel Vorsicht besser als zu wenig!“

Yrene war in ihrer Sorge um Seeburg etwas erleichtert, wenn sie mit Doktor Miller gesprochen hatte. Nun konnte sie an ihre eigenen Angelegenheiten denken. Sie hatte von der Beta-Film-Gesellschaft auf ihre schriftliche Bewerbung den Auftrag bekommen, sich bei dem Personalschef vorzustellen. Es wurde eine Privatsekretärin gesucht. Wenn die Stellung und das Gehalt einigermaßen annehmbar waren, würde sie den Posten übernehmen. Sie konnte und wollte nicht länger untätig zu Hause sitzen. Sie mußte Arbeit haben, mußte sich von ihren Gedanken befreien, die ununterbrochen um Seeburg kreisten.

Der bärbeißige Türhüter wollte Yrene zunächst nicht hereinlassen, ehe er genau wußte, was der Zweck ihres Kommens sei.

Erst als Yrene ihm den Brief, in dem ihr Besuch erbeten wurde, zeigte, gab er den Eingang frei. Er tat es, als ob er allein zu bestimmen hätte, wer das Gebäude betreten dürfe, als ob er damit eine Gnade gewähre. Der Personalschef, Herr Nihow, der Yrene empfing, machte einen guten Eindruck. Er hatte tadellose Formen und schien ein angenehmer Mensch zu sein. Yrene hatte die Empfindung, daß auch sie einen günstigen Eindruck mache.

Nach eingehender Prüfung sagte Herr Nihow, der in seinem ganzen Wesen den ehemaligen Offizier verriet:

„Wir wären bereit, Fräulein von Merten, Ihnen den Posten zu übertragen. Ein Probemonat ist bei uns Grundgesetz. Das ist allerdings mehr eine Formalität. Wir müssen uns vor allem auf Sie verlassen können, daß über die Dinge, die Sie in Ihrer Eigenschaft als Sekretärin des Herrn Direktor Friedrich erfahren, nicht gesprochen wird. Sie, mein Fräulein, sind ja von Ihrer Tätigkeit bei der Bayerischen Gesandtschaft, die recht gute Auskünfte erteilt hat, das als eine Selbstverständlichkeit gewöhnt. Es ist möglich, daß man von der Konkurrenz versuchen wird, Sie auszuworbieren. Das ist in unserer Branche leider nichts Außergewöhnliches. Da müssen Sie natürlich auf der Hut sein. Und auch der Presse gegenüber ist Discretion geboten. Sie haben ja wohl kaum Fühlung dahin. Auf eines muß ich Sie noch aufmerksam machen, ehe Sie sich binden: Der Ton hier unterscheidet sich leider zu seinem Nachteil in manchem von dem, den Sie von Ihrer letzten Tätigkeit her gewöhnt sind. Er ist — sagen wir — etwas ungenierter. Aber Sie machen mir ganz den Eindruck, Fräulein von Merten, als ob Sie es verständen, jemand in die Schranken zurückzuweisen, wenn der Versuch gemacht würde, diese zu überschreiten. Herrn Direktor Friedrich selbst ist dieser Ton verhaft, aber sonst — wir können nicht nur auf gute Formen sehen. Sie könnten in dieser Hinsicht bei Direktor Friedrich und mir natürlich auf jede Unterstützung rechnen. Also wollen Sie morgen antreten? Wir bieten Ihnen dreihundertfünfzig Mark; davon geht natürlich Ihr Anteil an den Soziallasten ab.“

Freudestrahlend fuhr Yrene nach Hause und teilte der Mutter und Verta die Neuigkeit mit. Die Freude Frau von Mertens war groß. Auch Verta strahlte über das ganze faltige Gesicht.

„Wie schön, Fräulein Yrene! Ihnen ist das gar nicht gut bekommen, das Zuhausebleiben. Sie sehen schon ganz blaß aus. Aber mit Fräulein Dumont wird das jetzt eine schöne Geschichte geben, wenn Sie aus dem Hause sind. Die hat mir in ihrem Französisch wieder allerhand vorzählt. Ich sag' jetzt bloß immer: „Bon.“ Dann ist sie entweder zufrieden, oder sie fängt an, noch schneller zu sprechen. Die macht sich noch mal 'nen Knoten in die Zunge. Nachher ist die gnädige Frau gekommen, und da hat sich herausgestellt, daß Fräulein Dumont den kleinen Handkoffer haben wollte, weil sie auf einen Tag verreise. Ich kann mir nicht helfen — wenn ein anderer mal auf einen Tag wegfährt, dann redet er nicht so viel.“

Fünftes Kapitel

Seeburg hatte sich im Amt zwingen müssen, sein Pensum gewissenhaft zu erledigen. Immer wieder mußte er an Yvonne denken und an den kommenden Abend. Noch nie waren die Stunden so geschlichen wie jetzt! Einmal

ertappte er sich dabei, daß ihm mitten in der Bearbeitung eines Aktenstücks eine Szene aus seiner Primanerzeit plötzlich einfiel. Es war vor dem ersten Rendezvous mit seiner Tanzstundendame gewesen. Die kleine Breesen war seine erklärte Flamme. Das gehörte damals zur Tanzmode. Und genau die gleiche Spannung, das leichte Herz-Klopfen und die gleiche Erwartung, mit etwas Schuldgefühl gemischt, wie jetzt hatte er damals empfindend Schuldgefühl? Der Gedanke blieb bei ihm haften. Wem gegenüber? Er war doch frei und unabhängig. Warum sah er plötzlich das blasse Gesicht Yrene von Mertens vor sich?

Was hatte er eigentlich mit Yrene zu schaffen? Sie ging ihn doch nichts an und hatte ihm doch deutlich genug gezeigt, daß er auch ihr gleichgültig war. Unwillig griff Seeburg nach den Akten und murmelte halblaut vor sich hin: „Wenn du so weiter trödelst, mein Junge, wirst du nicht zur Zeit im ‚Eplanade‘ sein. Also, nun Schluss mit der Grübelelei — und an die Arbeit!“

Alles ging so, wie Seeburg und Yvonne es verabredet. Seeburg schickte seinen Koffer mit Nachsachen und Abendanzug ins Hotel „International“ und bezog gegen sieben Uhr das telephonisch bestellte Zimmer. Nachdem er gebadet und sich umgekleidet, fuhr er ins Hotel „Eplanade“. Korrekt begrüßte er die dort bereits wartende Yvonne mit einem Handkuss. Sie schien ihm an dem Abend schöner und begehrenswerter. Noch nie hatte er sie in großer Abendtoilette gesehen, sondern nur in der diskreten Eleganz ihrer Tageskleidung. Und wenn er in ihrer Nähe nur immer ganz leise eine Erinnerung an ihr Parfüm zu verspüren meinte, so flog ihm jetzt der betäubende Duft voll entgegen, der für ihn mit Yvonne's Person untrennbar verknüpft war, als er sich herabbeugte, ihre Hand zu küssen.

Das mittelgroße, zierliche Persönchen wirkte in dem bis zur Erde wackelnden Kleid größer. Ihre Haltung hatte etwas Stolz, Triumphierendes, und auch im Gesicht lag ein Zug stolzer Befriedigung.

Das Duell Lucienne—Yvonne schien zu ihren Gunsten ausgefallen zu sein. Auch wenn er diese Frau nicht geliebt hätte, würde er sich vor so viel Scharm, Grazie und Schönheit beugen müssen. Wie eine schillernde Haut schmiegte sich der Goldbrokat an ihre Figur. Yvonne verstand, solche Sachen zu tragen. Der nackte Hals und die Arme zeigten den Schimmer von mattem Eisenblei. Selbst nach dem Dagegen das schmale, klammernde Ahselband ab.

Direktor Verlain, der mit Yvonne geplaudert hatte, machte die Herren miteinander bekannt. Verlain schien Ende der Fünfzig zu sein; er hatte ein kluges und angenehmes Gesicht, in dem nur die tothschwarzen Augen ein wenig zu lästig umherblickten. Sein Haar war grau, während der Schnurrbart, nach der neuesten Mode geschnitten, noch fast ganz schwarz erschien. Auf scherzhafte Fragen wegen dieses Kontrastes pflegte Verlain gutgelaunt zu erwidern: „Sie sind im Irrtum. Die schwarze Farbe des Bartes ist echt, nur das graue Haar ist gefärbt.“

Verlain versuchte liebenswürdig, die Unterhaltung in gebrochenem Deutsch aufzunehmen. Er war erfreut, als Seeburg ihn in fließendem Französisch bat, sich seiner Muttersprache zu bedienen, die auch ihm ganz geläufig sei.

Yvonne sah Direktor Verlain fragend an. Der verstand den Blick und sagte:

„Wenn es Ihnen recht ist, Herr Baron, lassen wir uns jetzt die Filme vorführen, die Fräulein Dumont die Güte hatte, vorbereiten zu lassen. Ich hoffe, daß unsere Berufsarbeit Sie nicht langweilt; aber es wird auch Sie interessieren, die Vielseitigkeit einer so großen Künstlerin bewundern zu können. Seien Sie glücklich, daß Sie, Herr Baron, als Laie sich ungestört dem Genuß hingeben können, während wir armen Leute vom Van selbst bei den Darbietungen einer schönen Frau kritisch prüfen müssen. Fräulein Yvonne hat die Güte gehabt, sich zur Mitwirkung an einem neuen Großfilm bereit zu erklären. Einige sachliche Fragen sind zwischen uns noch im Zusammenhang mit dieser Vorführung zu regeln.“ Er zog die Uhr. „Es wird jetzt alles bereit sein — wenn es den Herrschaften recht ist, gehen wir in den Vorführungssaal.“

Mit einfachen Mitteln war ein kleiner Saal des Hotels zur Filmvorführung eingerichtet worden. Die Fenster waren mit dunklem Stoff verhängt; der Vorführungsapparat, den drei Leute bedienten, stand auf einem kleinen Podium. An der gegenüberliegenden Schmalseite des Raumes war in einem Rahmen eine weiße Wand gespannt. In der Mitte des Raumes standen vier Sessel. Yvonne ging noch einmal zur Tür und wies den dort stehenden Pagen an, unter keinen Umständen eine Störung zu gestatten. Der Raum sei für die Vorführung reserviert, der Zutritt jedermann untersagt.

Man nahm Platz. Nun gab Direktor Verlain das Zeichen zum Beginn. Für Seeburg hatte diese Vorführung einen eigenartigen Reiz. Hier gab es keine Einführung des Geschehens. Bilder zogen an seinen Augen vorüber und rollten ab, ohne jeden gedanklichen Zusammenhang, verschwanden; dann tauchte eine spätere Szene des gleichen Films auf, aus dem Zusammenhang gerissen, plötzlich ein-

send. Eine andere Handlung, eine andere Landschaft, scheinbar sinnlos. Und doch war für ihn ein Sinn in diesem Durcheinander. Ein Mittelpunkt: Yvonne!

Sie wollte er sehen, sie allein interessierte ihn. Yvonne als Geliebte, Yvonne als Verschmähte, Yvonne im Glück, im Jubel, in tiefstem Schmerz, in rasender Eifersucht, gütig, höhnend, liebevoll, lockend, verführend, kalt, abweisend — Yvonne, Yvonne, nichts als Yvonne in tausend Gestalten, und doch immer sie selbst! Es kostete Seeburg übermenschliche Anstrengung, die gesellschaftliche Form zu wahren und ruhig neben der Frau sitzenzubleiben, die er mit allen Fasern seines Seins begehrte. Welche Wandlungsfähigkeit und vor allem: wie schön war Yvonne! Das überschwingliche Wort der Verliebten: „Für mich bist du immer schön!“, Seeburg lernte es erst jetzt verstehen. Ein starkes, atemberaubendes Glücksgefühl durchströmte ihn. Diese wunderbare Frau, diese geniale Künstlerin, sie liebte ihn, liebte ihn so sehr, daß sie alle Schranken zwischen ihnen niederreißen wollte, nichts sein als Frau, als lebende Frau, die Glück gewähren will...

Die Leinwand verdunkelte sich, die Deckenbeleuchtung wurde eingeschaltet. Der erste Teil der Vorführung war beendet. Lächelnd wandte sich Yvonne Dumont zu Seeburg:

„Hab' ich dir so wenig gefallen in meinen Stanzrollen, Cheri, daß du kein Wort für mich hast?“

Flüsternd war es gesprochen. Seeburg ergriff Yvonne's Hand und küßte sie kürmisch.

„Das ist meine Antwort! Ich wußte ja nicht, welche große Künstlerin du bist, Yvonne.“

„Nicht die Künstlerin, die Frau fragt nach dem Eindruck, den sie gemacht hat.“

„Der ist so stark, daß er nicht mehr gesteigert werden kann, Yvonne“, gab Seeburg in gleichem Flüsterton zurück.

Direktor Verlain, der gleich nach dem Schluß der Vorführung aufgestanden war und mit dem Operateur gesprochen hatte, gesellte sich jetzt wieder zu ihnen.

„Es hat mich doch sehr interessiert, Fräulein Dumont, auf diese Weise einen Ueberblick zu erhalten. Wenn ich auch längst wußte, wie groß Ihr Können ist, so war ich doch überrascht. Ich habe durch meine Reisen die eine und die andere Premiere veräumen müssen. Und zu anderen Aufführungen kommt unsereins doch nicht. Aber ich freue mich, daß es meiner Gesellschaft gelungen ist, Sie für unseren neuen Film zu gewinnen.“ Er verbeugte sich verbindlich gegen Yvonne.

„Für Sie, Herr Baron, muß das ja ein tolles Durcheinander gewesen sein! Aber jetzt sollen Sie dafür etwas Zusammenhängendes zu sehen bekommen. Leider konnte der Film, den ich Ihnen nun zeigen will, in Deutschland noch nicht aufgeführt werden. Irgendeine Instanz der Prüfungsbehörden hat da Schwierigkeiten gemacht. Wir konnten leider nie erfahren, welche. Auch den Grund nicht. So wird Ihr Urteil sehr interessant für uns sein. Ich bedaure doppelt, daß der Film hier nicht gespielt werden konnte, weil Fräulein Dumont nicht nur als Künstlerin, sondern auch finanziell darunter leidet...“

„Ja, Herr Baron“, sagte Yvonne hinzu, „das Verbot war ein schwerer Schlag für mich. Nach jeder Richtung. Ich habe einen Teil meines Geldes mit hineingesteckt. Auf diese Schwierigkeiten waren wir wirklich nicht vorbereitet.“

„Liegt denn ein direktes Verbot vor?“ fragte Seeburg.

„Um welchen Film handelt es sich denn?“

„Er sollte ‚Offron‘ genannt werden für Deutschland. Es spielt da eine Verräterin eine Rolle. Ich glaube, die deutschen Behörden haben sich daran gestoßen“, fiel Verlain schnell ein. „Aber Sie werden sich ja gleich selbst ein Urteil bilden können, Herr Baron. Ich habe angeordnet, den Film im Zusammenhang laufen zu lassen. Wenn es Ihnen recht ist, lasse ich anfangen — ja?“

Verlain gab das Zeichen zum Beginn. Schon bei den ersten Szenen wurde Seeburg aufmerksam. Er erinnerte sich des Falles, der viel Aufsehen gemacht hatte. Sein Vorgänger in diesem Dezernat, das Seeburg zur Zeit selbst bearbeiten mußte, hatte den Ausschlag beim Verbot des Films gegeben. Jetzt schwebte die Sache beim Oberprüfungsamt. Und er selbst würde den Einspruch zu wiederholen oder zurückzuziehen haben. Das war eigentlich eine peinliche Situation, in der er sich jetzt befand! Da sah er nun und ließ den Film an sich vorbeiziehen, den er in wenigen Tagen erst offiziell sehen würde. Bis jetzt war wenig zu beanstanden. Aber er konnte doch nicht gut anders entscheiden als Legationsrat von Mahow. Da müßten schon ganz zwingende Gründe vorliegen.

Mahow war 'doch immer recht gemäßigt in seinem Urteil. Beinahe vergaß Seeburg, Yvonne's Spiel und ihre Schönheit zu bewundern. Da, jetzt kam wohl die große Szene, die damals Mahow zum Einspruch veranlaßt hatte, und die auch ihn abstieß. So benahmen sich deutsche Offiziere und deutsche Soldaten nicht! Hatten sich niemals so benommen! Das war keine objektive Schilderung mehr — allerdings: alle Deutschen waren nicht so entsetzt gekennzeichnet. Denn jetzt kam wieder der Rittmeister, gegen dessen Haltung auch der schärfste Kritiker nichts einwenden konnte. Er wurde bewußt in Gegensatz gebracht zu den anderen skurkischen Figuren.

Was überdies denn nun eigentlich? Die Schilderung des deutschen Soldaten nach der ungünstigen Seite oder sein Lob? Es war tatsächlich schwer zu sagen. Da, nun wieder ein paar ganz unmögliche Szenen!

Natürlich mußte Mahow da einschreiten! Die Lösung des Konflikts? Hier schien die Deutschfeindlichkeit doch offenkundig. Aber als ob die Verfasser wieder ausgleichen wollten — auch die Gegner kamen nicht immer gut weg. Jedoch das Gesamtergebnis stand für ihn fest. Es war unmöglich. Die Zulassung dieses Films konnte er nicht befürworten, so hervorragend das Spiel ohne Zweifel auch war! Vor allem das Spiel Yvonne's. Aber das durfte ihn jetzt in seinem Urteil nicht irremachen. Er mußte objektiv bleiben, so schwer ihm das auch fiel angesichts der Künstlerschaft Yvonne's, die sich hier auf voller Höhe zeigte. (Fortsetzung folgt.)